

Stefanie Kleinsorge  
Ausstellungseröffnung 05. März 2015 im IDS

Holopoiesis. Steine im vorgeschlagenen Wohnraum.

Zu einer Ausstellungseröffnung, kommen Sie, verehrte Gäste, mit bestimmten Erwartungen. Diese beziehen sich in der Regel weniger auf den Inhalt des Präsentierten als auf den formalen Ablauf der Veranstaltung. Neben einer Reihe von persönlichen Begegnungen und Gesprächen erwarten Sie vermutlich eine ganze Reihe von Grußworten, Danksagungen und nicht zuletzt von Erklärungen. Ich bedanke mich bei dem Initiator, Kurator und teilnehmenden Künstler der Ausstellung Herrn Thomas Haider, dass er mich an dieses, mir großen Respekt einflößende Institut eingeladen hat, um Sie in die Gruppenausstellung „Holopoiesis. Steine im vorgeschlagenen Wohnraum.“ einzuführen.

Nun ist es aber so, dass ich als Kunsthistorikerin der Deutschen Sprache zwar in dem Maße mächtig bin, dass ich mich mit meinen Kollegen und mit interessierten Laien über mein Fachgebiet austauschen kann - von Ablautdoppelung, Bedeutungsrelation oder Computerlinguistik verstehe ich jedoch zu wenig um gerade am Institut für Deutsche Sprache einen hinlänglich wissenschaftlichen Beitrag zu den ausgestellten Wortbildern und Bildtexten liefern zu können. Ebenso ist mir die Philosophie Max Benses oder Ludwig Wittgensteins zu wenig vertraut, um Ihnen den Kontext zu erklären, aus welchem die Arbeiten Thomas Haiders entstanden sind und innerhalb dessen sie zu bewerten wären. Mit Erklärungen tue ich mich also, sozusagen von Haus aus, schwer. Doch habe ich für meine heutige Aufgabe einen Weg, oder vielmehr einen Ausweg gefunden, der von einer zentralen Forderung in Haiders Werk ausgeht. Er hat in seinem nicht veröffentlichten Manifest zur Holopoiesis mit aller Dringlichkeit die Absicht und Notwendigkeit notiert, durch Text nicht zu erklären sondern zu zeigen. Auf die künstlerischen Werke in dieser Ausstellung zeigen, im Sinne von „hindeuten“, „hinweisen“ möchte ich nun im Folgenden, um Ihnen das Sehen des hier Gezeigten zu erleichtern.

Zunächst weise ich auf die erste Referenz, den Flyer zur Ausstellung. Auf dem verfremdeten Teppichgrund, der den Bildhintergrund bildet, finden Sie vier Begriffe, die in lautschriftlichen Zeichen gesetzt sind.

„Raum“, „Ton“, „Zeit“ und „Licht“ benennen physikalisch beschreibbare Ideen, die für die Hervorbringung künstlerischer Werke der Bildenden- ebenso wie der Darstellenden- und der Dichtenden Kunst Voraussetzung sind. Sie bilden zugleich die Bedingung und das Medium für die Kommunikation zwischen dem Künstler und dem Betrachter, dem Leser, dem Auditorium. Darüber hinaus sind sie häufig auch selbst das Thema und der Forschungsgegenstand künstlerischer Praxis. Die Arbeiten der vier Künstler Matthis Bacht, Thomas Haider, Jaime Ramirez und Tobias Weikamp basieren schwerpunktmäßig auf jeweils einem der genannten physikalischen Konzepte. In Kollaboration mit Thomas Haider haben Tobias Weikamp und Jaime Ramirez sprachbasierte Arbeiten entwickelt. Diejenige von Matthis Bacht reklamiert vehement den Autonomieanspruch des Bildes gegenüber der Sprache. In der Folge wird jeweils ein Begriff hervorgehoben und einer künstlerischen Arbeit zugeordnet. Dies geschieht nicht willkürlich, dennoch erklärt es die Arbeit nicht umfassend, sondern deutet insbesondere auf einen bemerkenswerten, vielleicht auch singulären Aspekt.

„Raum“ taucht bereits im Ausstellungstitel „Steine im vorgeschlagenen Wohnraum“ auf. Vielleicht denken Sie an Sofas, an Immobilien, an Architektur. Vielleicht aber auch an abstrakte Räume, wie Denkräume oder Sprachräume. „Steine als Worte“, „Sprache als Wohnraum“, „Vorschlag als Konventionalität“.

Der Titel bzw. seine drei Untertitel beschreiben in Bezug auf die Ausstellung zugleich eine Person als auch ihre künstlerische Praxis. Sie sind mit demjenigen Künstler verknüpft, der hier eine ortsspezifische Arbeit präsentiert, welche unmittelbar auf die Architektursprache des Backsteingebäudes zurückgreift. Die Worte „Steine im vorgeschlagenen Wohnraum“ entstammen einer Assoziationskarte von Thomas Haider, welche den Künstler Matthis Bacht porträtiert. Auf die Methode der Assoziationskarten und ihre Entstehungsweise komme ich nachher noch einmal zu sprechen.

Ausgangspunkt von Matthis Bachts Rauminstallation ist die vorgefundene Architektur. Er setzt sie mit den eigenen Vorstellungen von der Forschung und den Aufgaben dieses Instituts sowie mit der physischen Realität des realen Raumes ins Verhältnis und überformt sie künstlerisch. Das Ergebnis sind die beiden Arbeiten: „Das Institut“ und „Tatort Sprache“. In beiden Arbeiten verzichtet er, abgesehen von den Werktiteln, auf die Verwendung von Sprache oder Schriftzeichen. „Das Institut“

zeigt einen der im Gebäude allgegenwärtigen Ziegelsteine. Im Rahmen der ihm als Bildhauer zur Verfügung stehenden Mittel, hat Bacht ihn mittels Lochbohrungen hinreichend untersucht und abschließend versiegelt. Auf einem filzüberzogenen Sockel platziert, repräsentiert der Stein die besondere Bedeutung der hiesigen Forschung für die Gemeinschaft der Sprachwissenschaftler und der Sprechenden. Das Material Filz kennen Sie als das Material, welches bei Joseph Beuys Geborgenheit und soziale Gemeinschaft repräsentiert. Der Sockelfilz steht nicht nur für das Material Filz sondern auch für die Funktion Teppichboden und doppelt somit den Fußbodenbelag in den Gängen dieser Räume. Ich darf an dieser Stelle auf eine ironische Brechung hinweisen, die mich persönlich zu der Frage verleitet hat, ob „Steine im vorgeschlagenen Wohnraum“ eine ähnliche Funktion haben können, wie Sand im Getriebe eines Motors?

Auch in „Tatort Sprache“ – weist Matthis Bacht durch den Titel auf die entscheidende Bedeutung des Raumes, des Ortes hin. Einzelne Bildzeichen, hat er in dieser Arbeit an einer Art Rankhilfe zu einer visuellen Gesamtkomposition zusammengefügt. Es handelt sich bei den einzelnen Blättern um Ausschnitte aus einem Bildfeld, das der Comic-Serie „Lucky Luke“ entnommen ist. Lucky Luke ist eine Cowboyfigur, die den Colt angeblich schneller ziehen kann, als sein Schatten in der Lage ist ihm zu folgen. Die in einzelnen Bildfeldern angedeuteten Sprechblasen bleiben entgegen ihrer konventionellen Verwendung leer. Eine künstlerische Strategie, die in der Aneignung von Comicserien seit den 1960er Jahren bei Künstlern wie Roy Liechtenstein, Siemon Allen und Rivane Neuenschwander Verwendung findet. Die Möglichkeiten und Grenzen von Sprache werden nicht illustrativ untersucht, sondern bildimmanent. Auch am sogenannten „Tatort Sprache“ ist die Sprache abwesend. Analog zu der eben zitierten Behauptung über Lucky Lukes Schatten, könnte man sagen, dass in der Installation von Matthis Bacht das Bild schneller war, als das illustrative Abbild. Das Bild fungiert weder als Stellvertreter noch als Zeichen. Bacht untersucht die Bildfragmente auf ihre eigengesetzlichen visuellen Qualitäten indem er sie neu zusammensetzt. Er konfrontiert in seiner Arbeit die metaphorischen Räume der Sprachwissenschaft mit den konkreten Räumen der visuellen Kunst. Wie diese beiden Räume in ein Verhältnis gesetzt werden, können Sie an vielen Stellen in dieser Ausstellung erleben.

Kunsthistoriker beschäftigen sich oft ein Leben lang mit Beschreibungen und Erklärungen zu Werken der Bildenden Kunst. Und dennoch haben nicht bewegliche zweidimensionale Bildwerke oder dreidimensionale Plastiken gegenüber linear verfassten Texten den Vorteil, dass sie gegebenenfalls mit wenig Zeitaufwand zu erfassen sind. Durch Wortbildern und Textbildern lässt sich mit Text ähnlich verfahren. Mittels dieser spezifischen Art der Verwendung von Text ist es möglich, den Zeitablauf des Lesens anzuhalten und einen Nullpunkt zu setzen, an dem der Text im Bild erstarrt und auf einen Blick zu erfassen ist. Die Gedanken werden zu einer äußeren Erscheinung formatiert, die bestenfalls nach dem Ding aussieht, das der verwendete Begriff bezeichnet. Thomas Haiders künstlerische Arbeiten bewegen sich im Grenzbereich zwischen Denken und Anschauung. Seine Textarbeiten zu der Schriftstellerin Eva Vargas wirken auf die oben beschriebene oder eine ähnlich beschreibbare Weise.

Ein differenziertes Porträt einer Person wie Eva Vargas oder auch einer Personenrelation zu erstellen, ist ein komplexes Vorhaben, bei dem es sich empfiehlt, sich dem zu Porträtierenden in zeitaufwendigen Interviews oder Quellenrecherchen zu nähern. Thomas Haider hat eine Methode entwickelt, die im Vergleich zu diesen konventionellen Methoden schneller zielführend ist.

An Techniken der Surrealisten, wie *écriture automatique* und *cadavre exquis* oder William Burroughs und Brian Gysin's *cut up* Technik, musste ich denken, als mir Thomas Haider erzählte, wie er Informationen aus einer Person extrahiert, diese auf Assoziationskarten notiert und zu lyrischen Texten zusammenfügt.

Haider entwickelt einen performativen Akt der Textgenese, quasi eine Hervorbringung eines Werkes durch eine Methode. Der Akt besteht in einer mehrstündigen Auswahl von Worten und Assoziationen zu denselben. Konkret geht das folgendermaßen vonstatten: der zu Porträtierende schlägt eines seiner Lieblingsbücher an einer beliebigen Stelle auf und findet ein ihm wichtiges Wort, das von Haider notiert wird. Diesen Vorgang wiederholen die beiden mehrfach, bis sich ein Wortschatz von Ursprungswörtern herausgebildet hat. Zu diesen Wörtern werden in der Folge durch den zu Porträtierenden Assoziationsketten gebildet, die von Haider zusammen mit den Ursprungswörtern und Pfeilen, welche die Korrelationen veranschaulichen, zu einer komplexen Notation zusammengefügt werden und eine Art Choreographie für den möglichen Text zur Person bilden. Auf diese Weise sind bislang 40 Assoziationskarten entstanden, von denen einige in der Ausstellung zu

sehen sind. Die Art und Weise wie Gedanken notiert werden, ist nicht nur bei den Assoziationskarten von zentraler Bedeutung, sondern gleichwohl bei anderen lyrischen Arbeiten Haiders. Als Beispiel sei hier „cringing“ genannt, eine Notation, die vielfältige nicht lineare Les- oder Sprecharten einschließt. Die in seiner künstlerischen Praxis gegründete Reflexion des Schaffens grenzt er zum diesbezüglichen Konzept der antiken Poiesis ab – seine künstlerische Vision ist die Holopoiesis oder die „Holographische Selbstkonstruktion im Kunstwerk“.

Wenn Sprache als Material für die hier gezeigten Werke dient, so ist entweder das Auge oder aber das Ohr das vermittelnde Organ. Das Ohr benötigt den Ton - das Auge das Licht. Unsere Gesellschaft konzentriert sich zunehmend auf das Auge, Texte werden gelesen, Bilder angeschaut. Die Zeit als noch Geschichten und Geschichte erzählt wurden rückt offensichtlich in die Vergangenheit. In Tobias Weikamps Performance „code-switching“ nennt er unter anderem Begriffe, die Körperteile bezeichnen, während er zeitgleich auf andere deutet und wieder andere, als die genannten, bewegt. Sie hören einen Ausdruck, denken dazu einen Körperteil und werden in der außersprachlichen Realität mit einem anderen Körperteil konfrontiert. Lügt der Performer? Kennt er vielleicht den korrekten Ausdruck nicht? In welchem Verhältnis steht der verwendete Begriff zu demjenigen in einer anderen Sprache und zu dem Bezeichneten selbst? Wie willkürlich sind eigentlich unsere sprachlichen Konventionen?

Irgendwann damals, in der Zeit als noch mehr Geschichten erzählt wurden, hörte ich im Deutschunterricht eine Kurzgeschichte von Peter Bichsel. Ein alter Mann codiert aus Langeweile seine Alltagsumgebung neu und sagt zum „Bett“ „Bild“, zum „Tisch“ „Teppich“, zur „Zeitung“ „Bett“ usw. Am Ende der Geschichte ist der Mann sozial isoliert. So kulturpessimistisch will ich mit meinen Hinweisen nicht enden und daher begeben mich abschließend auf die Suche nach dem Licht im Dunkeln.

Die Welt des Sichtbaren ist die Welt des Lichts. Die Elektrifizierung des Alltags hat Künstler schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts fasziniert. Aus Ihrer künstlerischen Praxis formten sich Kunstrichtungen wie Kinetik, Op Art und Film. Die Gemeinschaftsarbeit von Jaime Ramirez und Thomas Haider bedient sich des Lichtes, um eine virtuelle Buchstaben-Slotmaschine auf die Wand im Lichthof zu projizieren. Die Ordnung der Mauersteine gibt das Ordnungssystem der Silben und

Worte vor. Steine als Silben – „Steine als Worte“, „Sprache als Wohnraum“. Sie erinnern sich? Als partizipatives Projekt angelegt, erlaubt die Installation Ihnen auszuprobieren, zu sezieren und zu analysieren. Können Sie Häufigkeiten erkennen? Wie gehaltvoll ist ein per Zufall konstruierter Satz aus zwei Nomen und einem Verb? Lassen sich Ordnungen verschieben, lassen sie sich gar umkehren? Der Lichtstrahl, den der Beamer auf die Backsteinwand wirft, erhellt zugleich das, was hinter diesen Mauern passiert, hier im Institut für Deutsche Sprache: „Die Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte.“, wie es die Internetseite des Instituts beschreibt. Dies kann, wie die künstlerischen Arbeiten vor Augen führen, ebenso durch die Performanz von Rechnern und von Programmen geschehen, wie mittels intelligenter Analyse und „der Reflexion des normativen Kategoriensystems“ durch kreative Köpfe, die beides zu nutzen wissen: das Potential von Wissenschaft und dasjenige von Kunst. Sicherlich ein zukunftsfähiges Modell.